

Bist ich die **Einzigste**?
auf der Welt

Baumgruppe Berolinastraße

Haus der Gesundheit

Haus der Statistik



Bauplatz Berolinastraße

Haus des Lehrers

4

3

2

1

12

Cocktailstand Berolinastraße

5

6

7

Jacobystraße



Die Jugend
der DDR
grüßt
die Jugend
der Welt



Mitschwestern!



Gleichgesinnte!

Freundinnen mit
einschlägigen
Ambitionen!

Salon Babette

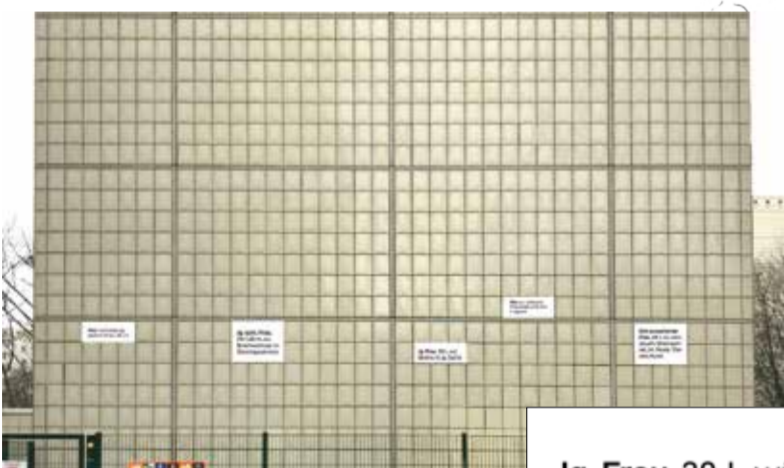
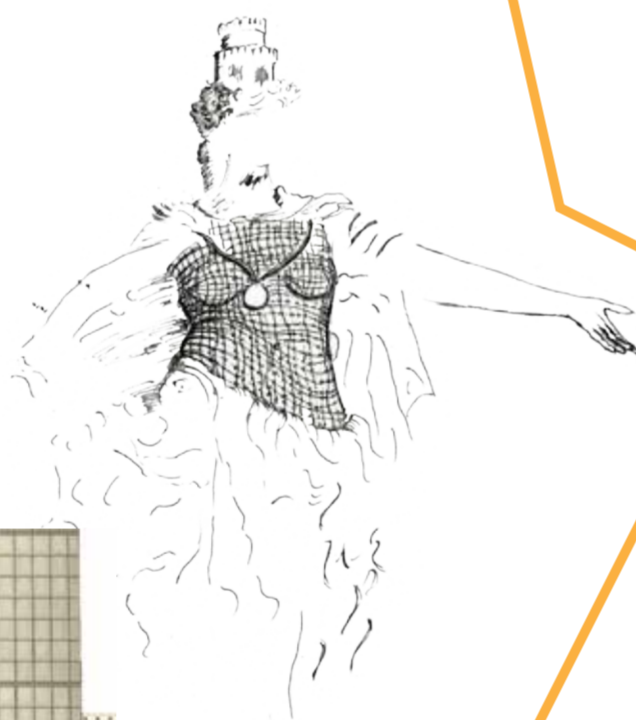
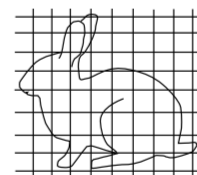
11



Neue Blumenstraße

10

Alleinstehende
Kolleginnen!



Jg. Frau, 30 J., wü.
Briefw. m. Jg. Dame

8

9

Hochhaus
Holzmarktstraße

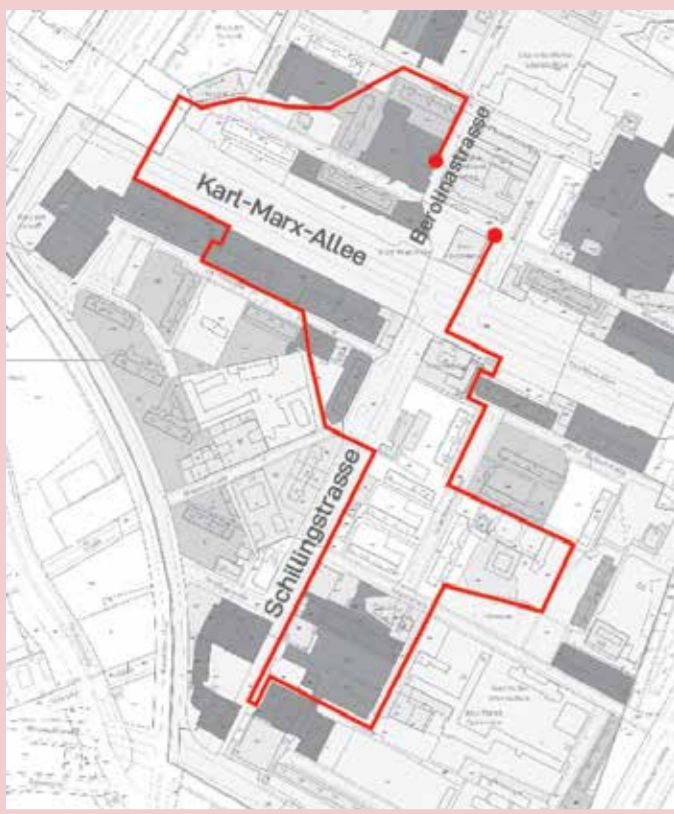
Zaun
ABC Zentrum

Gold in deinen Augen



verzaubert





Hier, Berolinastraße!

Stadtspaziergang, Cocktailparty und Geschichten über lesbisches Leben in der DDR

am Sonntag, den 19. September 2021, 15 und 17 Uhr

Treffpunkt: Parkplatz neben dem Rathaus Mitte (links), Karl-Marx-Allee 31
Cocktailstand (ab 16:30 Uhr): Freifläche neben dem Kino International, Karl-Marx-Allee 33, Seite Berolinastraße

Mitwirkende:

Sindy Sparsbrod, Annet Audehm, Magdalena Mechtisade, Ingrid Macziew, Bettina Dziggel, Ingeborg Lockemann

Cocktailstand, Idee und Realisierung:

Marlene Lockemann, Line Meyer

Objekte, Konzeption, Organisation:

Ingeborg Lockemann

„Hier, Berolinastraße!“ ist ein Projekt im Rahmen von „Kunst im Stadtraum an der Karl-Marx-Allee“. Das Projekt „Kunst im Stadtraum an der Karl-Marx-Allee“ wird in Zusammenarbeit des Fachbereichs Kunst, Kultur und Geschichte, Bezirksamt Mitte, mit dem Fachbereich Kunst im Stadtraum und am Bau, Senatsverwaltung für Kultur und Europa realisiert und aus gesamtstädtischen Mitteln finanziert.

Mit freundlicher Unterstützung der WBM Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte mbH, RuT – Rad und Tat Berlin gGmbH in Berlin-Wilmersdorf und dem Salon Babette.



Hier, Berolinastraße!

Der Spaziergang „Hier, Berolinastraße!“ nimmt Bezug auf das in Planung befindliche, lange erkämpfte Wohnprojekt für lesbische Frauen RuT Frauen Kultur&Wohnen* in der Berolinastraße. Das Projekt, bestehend aus 72 Wohnungen, Veranstaltungsräumen, Kiezcafe und Gemeinschaftsgarten, wird Wohnen, Pflege, Beratung, gesundheitspräventive Angebote und kulturelle Veranstaltungen miteinander verbinden. Es ist europaweit in dieser Größe und Lage einmalig. Das Wohnprojekt setzt durch seine Präsenz auf einem Filetstück der Stadtmitte ein deutliches Zeichen für lesbische Sichtbarkeit und Selbstbewusstsein. Das soll gewürdigt und gefeiert werden! Dazu will „Hier, Berolinastraße!“ einen Beitrag leisten.

Das Wohnprojekt wird in einem Viertel an der Karl-Marx-Allee realisiert, dessen Struktur und Architektur in der DDR geprägt wurde. Grund genug, um einen Blick zurück zu werfen, um die Situation lesbischer Frauen damals zu betrachten. Obwohl im Vergleich zur BRD etwas fortschrittlicher in der Gesetzgebung, hatten homosexuelle Menschen in der DDR keine Öffentlichkeit, es gab nur wenig Lokale, gleichgeschlechtliche Kontaktanzeigen waren bis Mitte der 80er Jahre verboten und das ganze Thema wurde offiziell nirgends besprochen. Die Situation war also insgesamt eine leidvolle, ausschließende. Macht Euch unsichtbar und verleugnet Euch am besten selbst- so lässt sich der staatliche Umgang mit dem Thema umschreiben. Ostberlin bot als fast einzige Stadt Möglichkeiten, wobei es für lesbische Frauen noch einmal schwerer war als für Männer. Dass es trotzdem eine Szene gab und immer wieder Versuche, wahrgenommen zu werden, ist der Kreativität und Unerschrockenheit von Aktivistinnen zu verdanken, die Treffen und Aktionen im Privaten und in kirchlichen Räumen organisierten.

Der Spaziergang „Hier Berolinastraße!“ sucht

Spuren und Anknüpfungspunkte lesbischen Lebens zu DDR-Zeiten im Viertel und will diese mit der gegenwärtigen Situation in Beziehung setzen. An den Stationen werden kurze Textcollagen aus Anzeigen, Gedichten, Texten und Briefen von den zukünftigen Bewohnerinnen des RuT-Wohnprojektes gelesen. Unterwegs sind u.a. Schriftobjekte aus verspiegeltem Acrylglas in Bäumen installiert, die als Metapher auf die oft versteckte Existenz der Frauen je nach Lichteinfall aufleuchten oder fast unsichtbar sind. Die Tour endet an einem mobilen Cocktailstand. Im Folgenden sollen einige Stationen des Spaziergangs kurz vorgestellt werden.

Station 1, Parkplatz Berolinastraße, Position des zukünftigen Wohnprojektes: Die Berolinastraße hat ihren Namen von der Berolina, einem Denkmal aus der Gründerzeit, das die Stadt Berlin symbolisieren sollte. Diese mächtige weibliche Figur im Kettenpanzerhemd, die auf dem Alexanderplatz vor den Behrensbauten stand, wurde im zweiten Weltkrieg zur Waffenproduktion eingeschmolzen. Im Unterschied zu den Frauen der Gründerzeit, die weder wählen noch sich politisch betätigen durften, wirkte die Berolinafigur mächtig und selbstbewusst.

Station 2, Schriftobjekte in einer Baumgruppe Ecke Berolinastraße: Hier soll es um die isolierte Situation gehen, in der sich junge Lesben vor allem in der Provinz befanden. Als Textobjekt für diese Situation wird die Wortgruppe „Bin ich die Einzige auf der Welt?“ in den Bäumen installiert.

Station 3, ehemaliges Haus der Gesundheit: Im Haus der Gesundheit bot die Abteilung Psychologie in den 70er Jahren Lesben zweimal Gesprächskreise an, die aber keinen Bestand hatten. Es wurde Hilfe beim Coming out versprochen, allerdings wurden die Frauen eher wie Patientinnen behandelt. Hier trat auch der bekannte DDR-Endokrinologe Prof. Günter Dörner in Erscheinung, der den Frauen Blutspenden benötigte, um seine Forschungen zur Homosexualität, die er als biochemische Entgleisung im Mutterleib zunächst an Ratten nachzuweisen suchte, weiterzubringen.

Station 5, Haus des Lehrers: Der Wandfries „Unser Leben“ bildet das heteronormative Familienideal ab, das nichts neben sich duldet. Dazu passend schrieb Bärbel Klässner: „In der DDR wurde der Baum der Erkenntnis gründlich beschnitten, es gab eine Abwesenheit von Wissen, die Unwissende nur schlecht bemerken können, eine Abwe-



HIER, BEROLINASTRASSE!

senheit von Büchern, Filmen, Wörtern, Meinungskultur, Widerspruch. Wann, auf keinen Fall früher als Anfang der Achtziger, hörte ich überhaupt zum ersten Mal das Wort „Lesbe“? Sprach es selbst? Es musste in Ohr, Kopf und Mund hin- und hergewendet, vorsichtig ausprobiert werden, exotisch – Lesbe wie Wespe, Schickse, Hexe. Wie ein Fleck auf dem sozialistischen Wandfries, mitten im Gesicht der lächelnden Kranführerin, klatsch! auf das Auge der Laborantin mit dem Erlenmeyerkolben.“ (1)

Station 6, ehemalige Tribüne an der Karl-Marx-Allee:

Hier wird an eine Begebenheit erinnert, bei der Homosexuelle versuchten, die Parade zu den Weltfestspielen für ihre Sichtbarkeit zu nutzen. Sie wollten im Jahr 1973 ein Transparent mit der Aufschrift „Wir Homosexuelle der Hauptstadt begrüßen die Teilnehmer der X. Weltfestspiele und sind für den Sozialismus in der DDR“ entrollen, dies wurde von Sicherheitskräften vereitelt. (2)

Station 7, Jacobystraße 1, Anzeigentexte an der Hauswand:

Für die meisten Frauen boten Anzeigen in der Zeitung „Wochenpost“ die einzige Möglichkeit, einander kennenzulernen. Eindeutige Formulierungen wie „Sie sucht Freundin“ wurden nicht angenommen, deshalb gaben die Frauen unverbindliche Briefwechselwünsche auf. Worte wie „unkonventionell“ und „sportlich“ sollten einen Hinweis geben, wer konkret gesucht wurde. Erst ab Mitte der 80er Jahre wurden Kontaktanzeigen homosexueller Männer und Frauen zugelassen.

Station 9, Schriftobjekt im Baum, Holzmarktstraße: Im

Hochhaus Holzmarktstraße 75 wohnte im Film „Coming out“ von Heiner Carow, dem einzigen Spielfilm zur (allerdings männlichen) Homosexualität in der DDR, der am Tag des Mauerfalls im Kino International Premiere hatte, der Hauptdarsteller. Das Liebespaar erlebte dort seine einzige gemeinsame Nacht. Als Textelement erscheint in einem Baum der Schlagertitel „Gold in deinen Augen“ von Frank Schöbel. In Schwulenkreisen beliebt, verwendet Heiner Carow den Schlager in seinem Film für den Moment, wo sich die Protagonisten zum ersten Mal begegnen.

Station 10, ABC-Zentrum, Schriftobjekt am Ballfangzaun, Holzmarktstraße: „Verzaubert“ war ein Wort, was in Anzeigen auftauchte, um zu sagen, welcher Mensch auf welcher Suche ist. Es ist ein altes Synonym und stammt aus Zeiten, in denen es in Deutschland kriminell war, homosexuell zu sein. Selbstverleugnung schwingt darin mit, man ist eben nicht richtig, wie man ist, sondern „verzaubert“.

Hier befindet sich auch das Max Planck Gymnasium, früher EOS Max Planck. Wie ging man in der Schule mit dem Thema um? Bis in die 80er Jahre herrschte Schweigen.

Im 1973 erschienen Buch „Geschlechterziehung an der sozialistischen Oberschule“ liest man: „Die am häufigsten vorkommende Fehlhaltung ist die Homosexualität...Man sollte sich nicht mit Homosexuellen befreunden oder ihre Gesellschaft aufsuchen, aber man sollte sie auch nicht verunglimpfen.“(3)

Station 11, Neue Blumenstraße 5: Im Gebäude der ehemaligen DDR-Kinderkrippe befindet sich heute ein buddhistisches Meditationszentrum und somit hat dieser Ort als einziger im Viertel etwas mit Religion zu tun. Deshalb soll hier etwas zur Rolle der evangelischen Kirche in der DDR gesagt werden. „Ohne die Öffnung der Evangelischen Kirche der DDR 1978 für die im Sozialismus angeblich nicht existierenden Randgruppen und für nicht SED-konforme Meinungen und Lebensentwürfe hätte es keinen Arbeitskreis „Homosexuelle Liebe“ gegeben. Ich wäre ins Leere gelaufen wie vielleicht schon etliche in Frauen verlebte Frauen zehn, zwanzig, dreißig Jahre zuvor.“ (4) Anfang der 80er Jahre konnte eine lesbische Frauengruppe in der Gethsemanekirche Räumlichkeiten nutzen, ebenso die innerkirchliche Presse und ihre Vervielfältigungsapparate sowie die Kirchentage, an denen man sich der Öffentlichkeit vorstellte. Bald gab es Gruppen in mehreren Städten. Außerdem gründete sich der nichtkirchliche Sonntagsclub für homosexuelle Männer und Frauen. Der Club organisierte Treffen, Tanz, Infoveranstaltungen und unterschiedliche Gruppen. Wichtig war die Postgruppe, welche viele Schreiben ratsuchender Frauen aus der ganzen DDR beantwortete. Trotz aller Schwierigkeiten und übler Unterwanderungsversuche durch die Stasi hatte der Verein Bestand.

Station 12, Salon Babette, Karl-Marx-Allee:

Hier wird auf die Nichtexistenz lesbischer Treffpunkte und Kneipen hingewiesen. In den rückseitigen Fenstern der Bar stehen Umschreibungen, mit denen versucht wurde, Frauen zu einem lesbischen Treffen einzuladen, das aber so nicht heißen sollte. So wandte man sich an „alleinstehende Kolleginnen“, „Gleichgesinnte“ und „Freundinnen mit einschlägigen Ambitionen.“ (5)

Ingeborg Lockemann

(1) Bärbel Klässner: als frau anders war, Erinnerungen, in: Das Übersehenwerden hat Geschichte – Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution, Tagungsdokumentation Heinrich Böll-Stiftung, S.58

(2) Ursula Stille: Un-Sichtbare Frauen, Berlin 1991, S. 89

(3) Christina Karstadt, Anette von Zitzewitz (Hrsg): Viel zu viel verschwiegen, Berlin 1996, S. 257

(4) Bärbel Klässner: als frau anders war, S.60

(5) Ursula Stille: Un-Sichtbare Frauen, Berlin 1991, S. 72

*Trägerin ist der Verein der gemeinnützigen RuT – Rad und Tat Berlin gGmbH